

WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 42 Gesundheit (2004), S. 49-53

Autor: Volker Schürmann

Artikel/Umfrage

Volker Schürmann

„Entzauberung des Körpers“

I.

Um die Frage nach der Bedeutung des gewachsenen Interesses an Gesundheit beantworten zu können, muss man meines Erachtens zunächst differenzieren. Nach einer Unterscheidung des Psychologen Leontjew lässt sich zum einen fragen, welchen *persönlichen Sinn* die beteiligten Individuen heutzutage mit Gesundheit verbinden. Das scheint mir weitgehend eine zunächst empirisch zu klärende Frage zu sein, die nicht in meinen Kompetenzbereich fällt. Zum anderen artikuliert sich im persönlichen Sinn die *gesellschaftliche(n) Bedeutung(en)* von Gesundheit. Meine folgenden Ausführungen beziehen sich auf diese zweite Dimension, wobei das theoretische Problem des *Verhältnisses* beider Fragen darin steckt, was hier „Artikulation“ heißen soll. – Zwei Anliegen, die Leontjew mit dieser Unterscheidung verbindet, sind klar: 1. die Dimension der gesellschaftlichen Bedeutung ist eine überindividuelle, d.h. eine solche, die nicht auf die Dimension des persönlichen Sinns *reduzierbar* ist. Die Dimension gesellschaftlicher Bedeutung entsteht nicht als Durchschnittsbildung aller persönlichen Sinnbildungen, da der persönliche Sinn immer schon eine Variation bereits gelebter gesellschaftlicher Bedeutungen ist. 2. Persönlicher Sinn ist nicht einfach eine (verzerrte oder ‚authentische‘) Wiedergabe vorliegender gesellschaftlicher Bedeutung, sondern eine prinzipiell realisierte, je individuelle Modifikation.

Mir scheint, dass ‚Körper‘ und ‚Gesundheit‘ zunehmend *instrumentell* gedacht und praktiziert werden. Ob als Mittel zur Arbeits- und Leistungsfähigkeit, der sozialen Anerkennung, der Kostensenkung, des je eigenen

Wohlbefindens („Spaß“) oder was immer, muss dazu gar nicht entschieden werden. Die zentrale Tendenz, die in der Entzifferung des menschlichen Genoms zugleich ihren Ausdruck und Katalysator findet, scheint mir – ganz im Sinne Max Webers – die der zunehmenden ‚Entzauberung des menschlichen Körpers‘ zu sein. Das heißt *nicht* (zwingend), dass wir *de facto* alles oder auch nur sehr viel mehr von den körperlichen Mechanismen wissen als andere Generationen oder Kulturen, sondern ‚Entzauberung‘ meint allein den Glauben, es *im Prinzip* wissen und berechnen zu können: die Außerkraftsetzung jeglicher geheimnisvoller Mächte. Diese Tendenz hat selbstverständlich vielfältige Ausdrucksformen. Sie kann sich auch darin zeigen, dass nunmehr endlich auch Methoden fernöstlicher Heilkunst *genutzt* werden. Es ist kein prinzipieller Unterschied, ob der Körper durch das Einwerfen von Aspirin oder durch Akupunktur repariert werden soll.

Wie der Verweis auf Weber schon zeigt: in gewisser und vielleicht entscheidender Hinsicht ist diese Tendenz nichts Neues. Die Nachdrücklichkeit scheint zweifellos zuzunehmen; aber im Prinzip geschieht mit dem Körper jetzt das, was das Kunstwerk schon hinter sich hat. So wie die Entwicklung in den Künsten vom Kunstwerk zur Ware ging, so geht die Entwicklung in den Bewegungs-Künsten und in den Körper-(Pflege-)Techniken vom Leib zur Ware. War für Kant noch klar, dass der menschliche Körper als Leib zu behandeln sei – und d.h. hier: als von grundsätzlich anderem Gegenstandscharakter als die Dinge –, so gilt der Körper nunmehr zunehmend, bis in die Rechtsprechung hinein, als ein Ding wie jedes andere auch.

Es bedarf m.E. einer Verständigung darüber, was tatsächlich neu ist an den momentanen Tendenzen. Liest man Texte aus dem oder über das Ende des 19. Jahrhunderts, dann kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass alles schon da gewesen ist. Die ganze Klaviatur der sachlichen Probleme und Begrifflichkeiten steht seitdem bereit; und die Frage ist schlicht, ob wir sie heute nicht lediglich virtuoser beherrschen als z.B. die Lebensreformbewegung. Um einen vergleichsweise harmlosen Punkt zu nennen: das System des sog. „deutschen Turnens“ Ende des 19. Jahrhunderts war in zentraler Hinsicht ein Programm zur technologischen Disziplinierung des Körpers. Und selbst im Bereich der Gentechnologie und der latenten Idee, unsere Evolution selbst in die Hand nehmen zu können, ist Entscheidendes bereits in der Eugenik formuliert worden.

Was sich geändert hat, sind die Möglichkeiten und Wirklichkeiten der technologischen Umsetzung. Der Körper wird nicht nur als entzaubert *gedacht*, sondern vielfach und wie selbstverständlich als ein solcher *traktiert*. Die Floskel vom Körper als Ersatzteillager trifft etwas. Das alles manifestiert sich darin – und ist vermutlich ein ganz eigenständiger Punkt realer Veränderung –, dass so etwas wie ‚Schicksal‘ im Umgang mit dem eigenen Körper, also Geschehnisse, die als nicht in unserer Verfügungsgewalt stehend angesehen werden, zunehmend abgeschafft wird. Heute können ÄrztInnen verklagt werden, weil sie die Behinderung von Menschenmaterial nicht vorgeburtlich erkannt haben. Und/aber dennoch: Ist dies alles eine Frage quantitativ zunehmender Ausweitung (der Entzauberung auf den Körper und auf immer mehr vom Körper) oder liegt hier ein qualitativer Schritt? Parallel dazu: ist die sog. „Globalisierung“ lediglich exzessiverer Kapitalismus oder ein qualitativer Schritt?

Mein Vorschlag ist, den momentanen gesellschaftlichen Umgang mit unseren Körpern in unserer Kultur als einen *qualitativen* Schritt zu behandeln – qualitativ im Sinne des Praktizierens einer weiteren Reflexionsstufe. Das würde bedeuten, dass wir im Umgang mit dem Körper ihn nicht nur behandeln und thematisieren, sondern ihn in diesem Umgang eigens *als Körper* behandeln und thematisieren. Um ein Symptom und eine Metapher dafür zu geben: Sport zu treiben, ist zweifellos eine körperliche Aktivität, die in aller Regel auch dieser Körperlichkeit wegen betrieben wird. Aber genau das kann als ganz selbstverständlich und ‚nicht eigens der Erwähnung wert‘ betrachtet werden. Man trifft sich, um Fußball oder Handball zu spielen. Aber hinsichtlich der Kennzeichnung dieser Aktivität als einer solchen, an der betont der Körper beteiligt ist, kann man sich durchaus ‚gehen‘ oder ‚hängen‘ lassen. Man kann die Nase rümpfen über ‚die Anderen‘ und sich herauszuputzen, das habe doch nichts mehr mit Sport zu tun. Von diesen Anderen dagegen wird bei solchen Aktivitäten auch der Körper *als Körper* gestylt; und von Jüngeren werde ich darauf angesprochen, dass und wenn ich meinem Freizeitsport nicht ‚ordentlich‘ bzw. ‚angemessen gekleidet‘ nachgehe.

Es gibt keine Grenzen der Verfügbarkeit über den Körper – falls man mit „Grenzen geben“ die Idee verbindet, dass irgendetwas am Körper selbst ist, das sich der Verfügbarkeit entzieht. Grenzen der Verfügbarkeit gibt es dann und insofern, wenn es ein öffentliches Klima gibt, in dem bestimmte Ver-

fügungspraktiken – z.B. Folter – entschieden nicht in Frage kommen. Dies ist völlig analog zur Würde des Menschen. Aber auch die Würde ist kein natürlicher, naturrechtlicher, sozialer, göttlicher etc. Tatbestand, den man an Exemplaren der Gattung homo sapiens ablesen könnte. Würde – und analog: eine Grenze der Verfügbarkeit über den Körper – ist vielmehr ein Politikum, ein freier Akt des Anerkennens, ein entschiedenes und bis auf weiteres fraglos zu gelten habendes Gebot, so und nicht anders miteinander (bzw. mit menschlichen Körpern) umzugehen. Würdevolles Umgehen miteinander und Respektieren von Grenzen im Umgang mit Körpern ist je eine Frage der Sitte (die ihr Gerüst im herrschenden Recht hat), aber keine von lediglich zu ratifizierender Tatbeständen. Dass die Würde als unantastbar gilt, war bei uns bis dato so Sitte – und wir wollen, dass dies so bleibt, oder wollen es nicht. Konkrete Vorfälle von unwürdigem Miteinander konnten bis dato kritisiert und verurteilt werden, weil die Würde fraglos als unantastbar gilt. So, wie es „keinen logischen Beweis gegen Tyrannei und Grausamkeit“ gibt (Horkheimer), so gibt es keinen feststellbaren körperlichen Tatbestand, der rein als solcher nicht durch Menschen veränderbar und gestaltbar wäre. Gegen Grausamkeit spricht allein, dass wir sie nicht wollen – und für oder gegen einen grenzenlosen Umgang mit menschlichen Körpern spricht allein, was bei uns je Sitte ist, und wie wir wollen, dass diese Sitte bleibt wie sie ist, oder dass sie anders zu werden habe.

II.

Eine generelle Bewertung der zunehmenden Orientierung am Wert „Gesundheit“ dürfte schwierig und, wie in vergleichbaren Fällen auch, ambivalent sein. Zunächst scheint mir die Orientierung an Gesundheit rein als solche nicht sozialer oder individualistischer zu sein als andere Orientierungen auch. Eine Orientierung an Solidarität, die durch ein Helfersyndrom unterlegt ist, ist vermutlich nicht sozialer als eine Orientierung am eigenen Wohlergehen, die betont Faktoren wie Luft- oder Bodenverunreinigungen mit einbezieht. Freilich *kann* eine Orientierung am je eigenen Wohlergehen zugleich Ausdruck einer Nicht-(mehr)-Orientierung an der Gestaltung der gemeinschaftlichen Welt sein – und es steht zu vermuten, dass dem de facto häufig so ist. Aber es ist eine ganz andere Frage, ob sie eine tatsächlich aktive Orientierung am je eigenen Glück ist. Denkbar ist auch, dass sich hinter ihr eine (realistische oder resignative) Einschätzung der Starrheit und Unveränderbarkeit der sozialen Welt verbirgt, der gegenüber man in je eigenen Dingen wenigstens noch Gestaltungsspielraum habe. So oder so

scheint mir, dass sich das gesellschaftliche Klima in die Richtung verändert hat, dass die Bedeutsamkeit des je individuellen Wohlbefindens größer geworden ist. Ein politischer Einsatz zur Veränderung der sozialen Welt, der primär motiviert ist durch eine Haltung, dass es den Kindern und Enkeln einmal besser gehen möge, dürfte es generell schwerer haben. Man mag das bedauern, denn ohne Zweifel treibt in diesem Klima so manche Form des Narzissmus ihre Blüten.

Unter dem Strich scheint es mir jedoch ein Gewinn zu sein. Im Prinzip wird das gesellschaftliche Klima abwechslungsreicher, wenn jeder und jede Einzelne sich als eigenbedeutsam und unverwechselbar begreift. De facto wird dieses Prinzip vielfach dort bereits konterkariert, wo es mitnichten um *eigenes* Wohlbefinden geht, sondern um die Erfüllung einer Norm, des Gewichts, des Blutdrucks oder eines mit Pulsmessgeräten in Schach gehaltenen kontrollierten Pulses – so als habe es Mardi Grass, Meat Loaf, Obelix und all die anderen nie gegeben –, oder wenn es um die Erfüllung der allgemeinen Norm geht, etwas Besonderes sein zu wollen.

Zugleich scheint mir, dass dieser Gewinn zur Zeit nicht zum Tragen kommt. Es ist ja gerade nicht so, dass das je eigene Wohlbefinden nur von einem selber abhängt. Je individuelles Glück ist doch wohl als Artikulation allgemeiner Sitte zu verstehen. Und eine zivilgesellschaftliche Debatte um den Zustand und die Veränderungs- bzw. Beharrungsoptionen dieser Sitte wird zur Zeit am Stammtisch einerseits und in Expertenkulturen (Ethikkommissionen etc.) andererseits geführt. Die klassische Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit in zivilgesellschaftlichen Angelegenheiten scheint mir eher zementiert als durchbrochen zu werden. Dass jede Eigenbedeutsamkeit des Individuellen in zivilgesellschaftlicher Öffentlichkeit spürbar zählt – und nicht nur im Privaten toleriert und ausgehalten werden muss –, das scheint mir nach wie vor eine pure Utopie eines gesunden Klimas unserer gelebten Sitte zu sein.